

Buchbesprechungen

Sabine Rieckhoff, Faszination Archäologie. Bayern vor den Römern. 291 Seiten, 72 Farbtafeln von Wolfram Schmidt, 92 Abb., Regensburg 1990

Was hat die bayerische Vorliebe für den Gerstensaft mit den Ergebnissen der Archäologie zu tun? Die verblüffende Antwort auf diese ernstgemeinte Frage findet der Leser in Sabine Rieckhoffs Buch über Bayern vor den Römern. Der Regensburger Verlag Pustet — dessen Vorfahren im 19. Jahrhundert übrigens in Deggendorf und Niederaltaich als Buchhändler lebten — ist mittlerweile zu einer ersten Adresse für Bavarica geworden. Dabei unterscheiden sich seine Veröffentlichungen — oft schon vom Preis und der Ausstattung her — von einem großen Teil von Werken zur (Kultur-)Geschichte unseres Landes, die auf dem derzeitigen Boom dieses Genres mitschwimmen. In Heft 10/1989 der „Deggendorfer Geschichtsblätter“ wurde Thomas Fischers Band über „Römer und Bajuwaren an der Donau“ besprochen. Doch die Geschichte dieses winzigen Teiles von Eurasien, das wir heute Bayern nennen, reicht länger in die Vergangenheit zurück, als lediglich in die Zeit, die Fischer in seinem Buch vorstellt. Wann aber beginnt diese Geschichte? Dieser Frage geht Sabine Rieckhoff in ihrem prachtvollen Band nach und, das schon vorab, es ist ein Buch geworden, das den Laien fasziniert und auch der Rezensent bekennt sich als solcher. Es ist eine populäre Darstellung, aber, nach dem reichen Literaturverzeichnis zu schließen, wissenschaftlich fundiert und trotzdem auch für den Laien verständlich und sogar unterhaltend geschrieben. Man merkt der Autorin an, daß sie nicht nur Oberkonservatorin am Museum der Stadt Regensburg ist, sondern daß sie als Leiterin der Archäologischen Abteilung und des Archäologischen Museums im BMW-Werk Regensburg auch der didaktischen Vermittlung ihres Fachgebietes für eine nicht wissenschaftlich vorgebildete Öffentlichkeit verpflichtet ist. Das bedeutet manche Vereinfachung und wohl auch eine publikumswirksame Darstellung und „Verpackung“, um „beim Adressaten anzukommen“. Mehr hatte die Autorin wohl auch mit ihrem Buch nicht im Sinn.

Gerade die Deggendorfer Landkreis-Archäologie hat dank des langjährigen Einsatzes der zuständigen Politiker und des unermüdlichen und erfolgreichen Ausgräbers Dr. Karl Schmotz einen großen Anklang in der Öffentlichkeit und der wissenschaftlichen Publizistik gefunden und man freut sich, mit Rieckhoffs Buch die lokalen Ergebnisse in einen größeren Zusammenhang stellen zu können. Die „graue Vorzeit“ beginnt sich zu erhellen, auch wenn 98 Prozent der Bauwerke jener Epochen von der Erdoberfläche verschwunden und im Gegensatz zur späteren Geschichte im üblichen Sinn nur sehr wenige Aussagen über das Leben der damaligen Menschen möglich sind.

Was kann sich der interessierte Laie eigentlich unter dem abstrakten Ordnungsbegriff „Altsteinzeit“ vorstellen, die immerhin 95 Prozent unserer

Frühgeschichte ausmacht? Zu Beginn weist die Autorin darauf hin, daß der *Mensch* aus dem Blickfeld der Forschung verschwunden und die *Materialien* in den Vordergrund gerückt waren: Während man sich früher mit den Wanderungen von Völkern beschäftigte, spricht man heute über „personifizierte Töpfe“, z. B. den „die Bandkeramiker“. Veränderungen in Keramik, Hausbau, Totenbestattung, Tracht oder Kult geben aber einen nur unzureichenden Begriff vom Leben in der Vorzeit. Denn auch für die Vorgeschichtsforschung gilt: „Wir (haben) es nicht nur mit Töpfen oder soziologischen Phänomenen zu tun . . ., sondern mit handelnden und leidenden Menschen.“ Wer sich mit Geschichte beschäftigt, wird eine solche Aussage begrüßen, verspürt der Laie doch häufig ein Unbehagen, wenn er in einschlägigen Veröffentlichungen lediglich eine Fülle von für ihn wenig differenzierten Abbildungen von Gefäßen sieht oder frühgeschichtlichen Keramikgruppe aufgezählt findet, wo er doch an Vor- oder Früh-*Geschichte* interessiert ist. Trotzdem hat man manchmal den Eindruck, daß die Autorin — oder doch nicht vielleicht die ganze Vorgeschichtsforschung? — die Aussagekraft der prähistorischen Funde überschätzt bzw. Antworten in sie hineingelesen hat, die sie gar nicht geben können.

Die Autorin hat ihr Werk in zwei Teile gegliedert. Auf ca. 100 Seiten bringt sie zuerst einen „Abriß der Frühgeschichte“. Hier erinnert man sich unwillkürlich an die bekannte „Erdenuhr“ in den Geschichtsbüchern der Anfangsklassen in der Schule. Ganze elf Seiten sind der Altsteinzeit gewidmet, zwei Seiten den zweieinhalbtausend Jahren der Mittelsteinzeit und 16 Seiten der Jungsteinzeit. Deshalb kann die Verfasserin viele Sachverhalte auch nur kurz anreißen und der Leser wird auf die angegebene Literatur zurückgreifen müssen, wenn er die vielen offenen Fragen beantwortet haben möchte. Jahrhunderttausende war Bayern kaum bewohnt — die Autorin schreibt, daß jeweils nur etwa 1100 Neandertaler hier lebten. Der neugierige und kritische Leser möchte gerne wissen, wie man das ausgerechnet hat. Und darf er diese Angabe als gesichert übernehmen?

Mit der Jungsteinzeit kam die erste große wirtschaftliche Revolution, aus „Sammlerinnen und Jägern“ wurden Bauern. Die Metallzeit brachte neue Erfindungen (Schwert, Rasiermesser, Sicherheitsnadel, Sichel), die bis ins 19. Jahrhundert nicht mehr wesentlich verändert werden. Der „Siegesszug des Eisens“ beginnt in Bayern im 7. Jahrhundert v. Chr. (Michelsberg bei Kelheim), wodurch „wahrscheinlich die größte technische Revolution der Frühgeschichte ausgelöst“ wurde. Schon Hesiod ahnte, daß das kommende „Geschlecht von Eisen“ niemals „von Mühsal und Weh“ ruhen und von „quälenden Sorgen“ nicht verschont würde. In einem streng wissenschaftlichen Buch wäre dieses affektive und mit viel Ideologie behaftete Zitat sicher fehl am Platz, als (Museums-) Didaktikerin darf sich die Autorin den warnenden Zeigefinger erlauben.

In der Hallstattzeit liegt Bayern im „Windschatten“ der wirtschaftlichen und

gesellschaftlichen Entwicklung. Die Kelten der Latène-Kultur haben viele rätselhafte Zeugnisse ihrer Kunst und Religiosität hinterlassen, mit der Polarität von Leben und Tod, Fruchtbarkeit und Sterben. An die 170 „Städte“ gab es im 2. Jahrhundert v. Chr. zwischen Atlantik und der ungarischen Tiefebene: Manching ist bei uns die bekannteste Siedlung. Im Buch kommt sie leider etwas zu kurz. Römer und Germanen teilen sich dann die keltische Beute. Wo es keine römischen Neugründungen gibt, herrscht die „Boier-Einöde“. Die Provinz Rätien bleibt bis zur Völkerwanderung ein wenig „das ungeliebte Kind“ Roms.

Was in diesem ersten Teil beim ersten Lesen so beeindruckt, ist die Fülle der Einsichten in die Wirtschafts-, Politik-, Sozial- und Religionsgeschichte, die der Prähistoriker offensichtlich aus den wenigen materiellen Indizien gewonnen hat. Oder werden hier nicht zu häufig durch Analogieschlüsse spätere Phänomene in die Vergangenheit zurückverlegt? Dabei handelt es sich bei der Vorgeschichte nicht „nur“ um wenige Jahrhunderte, sondern man geht dann ja mit Jahrtausenden und Jahrzehntausenden recht großzügig um. Der Laie muß sich hier geschlagen geben. Gibt es z. B. seit der Bronzezeit wirklich eine hochspezialisierte Arbeitsteilung vom Kupferabbau, über seine Verhüttung, die Herstellung von Bronzeprodukten bis zu deren Vertrieb über ein engmaschiges Netz von Transportwegen, in die auch die kleinste Dorfgemeinschaft der Alten Welt verknüpft war? Das klingt doch sehr modern und man bedauert, daß die Autorin nicht mehr darüber bringt. Und auch schon in der Frühzeit galt nach Rieckhoff der Satz: „Wer herrschen will, versucht diese Herrschaft religiös zu legitimieren“. Auch hier fehlen die schlüssigen Beweise für eine solche Behauptung. Eindrucksvoll ist auch die Beschreibung des Gräberfeldes von Riedenburg aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. Die Grabanlagen der Oberschicht mit ihren Statussymbolen (Wagen, Schwert, Geschirr) hoben sich deutlich von der darunter stehenden Schicht der „Hofbesitzer“ ab. Die weiteren Mitglieder der Sippe wurden am Rande oder zwischen den Hügeln mit einigen wenigen Gefäßen, nie jedoch mit Waffen, beigesetzt. Die unterste soziale Schicht — Arme oder Unfreie — fehlt regelmäßig. Ob hier die spätere Forschung weitere Informationen liefern kann?

Aber nicht nur solche tieferen Einsichten werden vermittelt; verständlich, wenn auch wieder sehr kurz, werden auch die Probleme der Luftbildarchäologie, der Magnetfeldmessung, der Archäobotanik, der Dendrochronologie oder der C14-Methode erläutert. Die Autorin begrenzt ihren Blick auch nicht auf Bayern, sondern zieht die umliegende Welt mit ein. So wird der Vorgang der Kupferschmelze am besterforschten Beispiel Mitterberg bei Bischofshofen (Land Salzburg) erklärt und auch Mykene, Massilia, die Welt Homers und Italien sollen helfen, die Vor- und Frühgeschichte Bayerns zu erhellen. Man fragt sich wieder, wieweit dies legitim ist.

Auf den ersten Blick wirklich faszinierend ist der zweite Teil des Buches. 72 Farbtafeln bringen „Bilder zur Frühgeschichte“, auf der gegenüberliegenden

Seite werden sie erläutert. Dieser Teil vertieft den Textteil anhand einzelner Objekte und Themen, z. B. „Aus Küche und Keller“, „Schmuck, Amulett, Freundschaftspfand“ oder „Mensch und Tier“. Die Objekte auf den Fotografien von Wolfram Schmidt sind so arrangiert und abgebildet, wie man sie in den Museen oder in anderen Büchern noch nicht gesehen hat. Die Abbildungen wollen nicht (nur) dokumentieren, sondern geben den Gegenständen durch ihre Ästhetik ein neues, manchmal fast zu schönes Aussehen. Aber vielleicht sind solche „Werbefotos“ in unserem von den Augen bestimmten Zeitalter legitim. Jedenfalls können dadurch nicht nur die Prunknadel des Fürsten von Hagenau oder ein spätkeltischer Goldschatz, sondern auch solch unscheinbare Dinge wie Knollen, Platten und Bohrer aus Feuerstein gut „verkauft“ werden. Für Anschauungszwecke in der Schule sind die Tafeln jedenfalls bestens geeignet.

Der Landkreis Deggendorf ist reichlich mit Beispielen vertreten: man findet etwa die mittelbronzezeitlichen Gräberfelder von Fischerdorf, die Urnengräber von Künzing und Natternberg oder den eindrucksvollen Kultkessel mit der „Geburtsgöttin“ aus Gneiding aus dem 6. Jahrtausend v. Chr. — wer außer den Spezialisten hat davon schon gehört oder ein Bild davon gesehen? Die Interpretation der darauf abgebildeten Figur als „Große Göttin“ mit den Wesenszügen der „Muttergöttin“, „Erdgöttin“ und „Herrin der Tiere“ erscheint gewagt. Jedenfalls ein Anstoß zur weiteren Beschäftigung mit dem Thema. Der Lokalpatriot wird auch gerne lesen, daß in Künzing-Unternberg im 5. Jahrtausend v. Chr. ein „Tempelzentrum“ gestanden habe (S. 29 f.). Ob es sich dabei wirklich um ein „wirtschaftliches und kultisches Zentrum“ handelte, das „im Prinzip den Keimzellen der städtischen Hochkulturen im Vorderen Orient“ vergleichbar ist? Man hätte gerne mehr Beweise für eine solche Behauptung, damit nicht nächstens in den Schulen des Landkreises beim Thema „Frühe Hochkulturen“ Künzing-Unternberg neben (oder statt?) Ägypten behandelt wird. Wer übrigens die Antwort auf die anfangs gestellte Frage sucht, hier sei sie verraten: Gerste reagiert am deutlichsten auf unterirdische Bodendenkmäler, die den Reifeprozess der Halme hemmen, so daß die Luftbildarchäologie hier die besten Ergebnisse bringt.

Johannes Molitor

Egon Johannes Greipl, Macht und Pracht. Die Geschichte der Residenzen in Franken, Schwaben und Altbayern, 370 S., zahlreiche Abbildungen, Regensburg 1991

„Eine erste umfassende Geschichte der Residenzen“ in Bayern nennt Egon Johannes Greipl sein Buch, das ebenfalls im Pustet-Verlag erschienen ist. Der Autor war nach seinem Studium im Haus der Bayerischen Geschichte und im

Institut für Bayerische Geschichte der Universität München tätig und ist seit zwei Jahren Leiter der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern. Beim Deggendorfer Geschichtsverein hat der Autor schon über das behandelte Thema gesprochen.

Meistens nähert man sich den Residenzen von der kunstgeschichtlichen Seite her. Greipl dagegen möchte „in der historisch orientierten und im Überblick gebotenen Darstellung des Stoffes eine Lücke schließen“. Daß sich davon die breite Leserschaft, an die er sich mit seinen Mitautoren wendet, angesprochen fühlt, möchte man ihm wünschen. Publikumswirksamer sind wohl doch die farbigen Bildbände oder Kunstführer, in denen die Pracht der fürstlichen Wohnungen im Vordergrund stehen. Der Geschichtsinteressierte hingegen wird die hier dargebotenen Informationen eher begrüßen, ist er doch überrascht, welche große Zahl von teils winzigen Residenzen es auf dem heutigen bayerischen Staatsgebiet gibt. Auch Altbayern war nicht nur von den Wittelsbachern geprägt. Die Residenzen des heutigen Bayern spiegeln dabei die territorialen Verhältnisse früherer Zeiten wider; gut kann man hier die „verschiedenen und eigenständigen Wurzeln des Freistaats“ vom Mittelalter bis in die napoleonische Zeit verfolgen, als die geistlichen und kleinen weltlichen Herrschaftsträger ausgeschaltet und den Münchener Wittelsbachern überlassen wurden.

An die 70 Residenzen in fünf „Residenzenlandschaften“ werden vorgestellt, Orte, an denen geistliche und weltliche Herrschaft ausgeübt und repräsentiert wurde. Von den Reichsstädten wird allein Nürnberg behandelt, da es dem Autor um personale landesfürstliche Herrschaft geht. Auch die früh- und hochmittelalterlichen Herzogs-, Königs-, Kaiser- und Bischofspfalzen als Vorläufer vieler neuzeitlicher Residenzen werden in der Einleitung nur kurz gestreift.

Franken zeigt deutlich, was das Alte Reich politisch, religiös und kulturell gewesen ist. Deshalb steht es auf ca. 100 Seiten auch am Beginn der Darstellung: das fürstbischöfliche Würzburg mit der Sommerresidenz Veitshöchheim, Bamberg mit Seehof, die mainzische Nebenresidenz Aschaffenburg, der gewaltige Schloßbau der Deutschordensresidenz Ellingen, die Reichsabtei Ebrach, die Hohenzollernresidenzen Kulmbach, Bayreuth, Ansbach, Erlangen und Neustadt an der Aisch, das sächsische Coburg sowie Pommersfelden, Wiesentheid, Castell, Amorbach. Noch mehr als Franken ist Schwaben seit dem Mittelalter territorial zersplittert. Auf 65 Seiten beschreiben Greipl bzw. die weiteren Autoren Augsburg mit dem Reichsstift St. Ulrich und Afra, Dillingen und Füssen sowie Kempten. Acht Reichsabteien, darunter Roggenburg, das seit 1986 von Windberg aus wieder als Prämonstratenserklöster besiedelt wurde, und die Reichskartause Buxheim schließen sich an. Das Damenstift Lindau wirft ein bezeichnendes Licht auf die Strukturen des Alten Reichs: Außerhalb des Klosters hatten die 1466 gefürsteten Äbtissinnen kaum Befugnisse, war die Stadt doch zur Reichsstadt aufgestiegen und hatte sich von der klösterlichen Ju-

risdiktion befreit. Günzburg und Burgau waren seit dem Mittelalter Teile der „vorderen Lande Habsburgs“. Erst 1805 konnten die Wittelsbacher hier Fuß fassen. Lauingen war Zweitresidenz der Wittelsbacher von Ingolstadt und Neuburg. Der Reichsadel der Oettingen, Wallerstein und Fugger leiten über zur oberbayerischen Residenzenlandschaft mit München und den umliegenden Schlössern, den Residenzen Ingolstadt und Neuburg an der Donau sowie Freising, Eichstätt und Berchtesgaden. Die niederbayerischen und oberpfälzischen weltlichen und geistlichen Residenzen samt der Zisterzienser-Reichsabtei Waldsassen sowie dem wenig bekannten Lobkowitzschen Neustadt an der Waldnaab beschließen den Überblick. Dieses Gebiet ist für uns wohl von größtem Interesse, weshalb man auch für die umfangreiche Behandlung etwa von Passau dankbar ist. Aus dem Rahmen fällt der Anhang mit den „Residenzen“ Ludwigs II., auf dessen werbewirksamen Beinamen „Märchenkönig“ man auch hier nicht zu verzichten können glaubte. Neuschwanstein, Linderhof und Herrenchiemsee fallen ja nicht unter die Definition des Autors von „Residenz“, hatten diese Schlösser doch keinen öffentlichen Charakter und dienten nicht der „zeitgenössischen und angemessenen Repräsentation eines konstitutionellen Monarchen im ausgehenden 19. Jahrhundert“ (S.329).

Nach der Lektüre des Buches merkt der Leser, daß auch ein Werk von 370 Seiten über die vorgestellten Bauwerke und Orte nur überblicksartig berichten kann: Eineinhalb Seiten über die Schönbornresidenz Wiesentheid etwa, zwei Seiten über Berchtesgaden, Lauingen, Neustadt an der Aisch, Ebrach oder die Blütenburg, drei Seiten über Roggenburg, knapp dreieinhalb Seiten über Coburg oder Straubing. Bei der Fülle der Objekte ist es in dem vorgegebenen Rahmen nicht anders möglich. So begnügt sich der Text auch häufig mit dem knappen und handbuchartigen Aufzählen von Namen und Daten. Was den jeweiligen Ort als „Residenz“ besonders ausweist, erfährt man nur andeutungsweise. Aber da können die Literaturangaben nach jedem Beitrag weiterhelfen. Vielleicht hätte man bei der Bebilderung doch mehr auf eine optimale Wiedergabequalität achten sollen, wie man sie bei den Publikationen dieses Verlags üblicherweise gewohnt ist, auch wenn die Abbildungen vor allem nach dem Gesichtspunkt der historischen Aussage ausgewählt wurden. Manche Schwarz-weiß-Abbildungen sind einfach zu wenig kontrastreich. So wird nur wenig von der „Macht und Pracht“ etwa der „sala terrena“ im Schloß Pommersfelden (S. 101) vermittelt. Aber das wird man sich nach der Lektüre des Buches wieder einmal in Wirklichkeit ansehen wollen. Und so werde ich Greipls Buch als Vorbereitung für eine „Residenzenfahrt“ gerne heranziehen und neben „dem Dehio“ im Reisegepäck mitnehmen.

Johannes Molitor